

# Die Alten Eidgenossen

Autor(en): **Leuthold, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 15

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669697>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bekannt. Noch ehe die Schiffe das Gestade erreicht hatten, stand eine große Menge am Ufer, und immer noch stürzte es von allen Seiten her. Wie Angst und Freude in den Herzen rangen, wie ungeduldig man den Raum zwischen den Schiffen und dem Ufer schwinden sah, werden die Mütter wissen, die schon den Mann in einer Schlacht gehabt, werden die Väter wissen, die schon Söhne gesandt haben in heißen Streit. Endlich naheten sich die Schiffe; heller als alle andern war das Hauptschiff der Urner erleuchtet, als ob in der Mitte ein Kranz von Fackeln sei, war es anzusehen. Endlich stießen die Schiffe an, rasch leerten sie sich, so rasch, wie sie sich gefüllt; bloß auf dem Hauptschiffe ward gezögert. Dort lagen die fünf toten Helden, in des Schiffes Mitte gebettet, dort waren die Verwundeten, dort saß Tell bei seinem Knaben; sein Leben schien erlöschen zu wollen auf der langen Fahrt. Aber als man die Lichter am Ufer sah, die Stimmen der Menge hörte, da schien der Knabe neu aufzublühen, freudiger leuchtete sein Auge, freundlicher lächelte er dem Vater, die heimische Luft vom Gestade her schien neue Kraft in seine Glieder zu strömen.

Die Menge sah im Schiffe die Toten. Niemand wagte sich näher, als ob jeder ein blankes Messer fürchte, gegen sein Herz gerichtet. Da trat rasch ein Greis durch die Menge, ehrfurchtsvoll wick diese ihm aus; er schritt aufs Schiff. Dort stand stille der hohe Greis, vor sich sah er die fünf toten Helden, zu oberst gebettet den eigenen Sohn. Da bedeckte er mit der Hand die Augen und kniete nieder, und mit ihm knieten alle und beteten für die geschiedenen Seelen. Im Gebete hatte der Greis sich gefaßt; als er näher trat, sah er den Tell, das Haupt des wunden Knaben im Schoße. Es war ein harter Augenblick für den Großvater, als er das zweite Opfer sah, welches Gott von ihm forderte, als er den Knaben sah, als derselbe die Hand ihm reichte und ihn bat: „Großvater, hilf dem Vater, ich möchte zur Mutter!“ Viele Hände waren bereit, den Wunsch zu erfüllen, und als der liebe Knabe ans Ufer getragen ward,

da weinten alle. Ein Knabe stürmte herbei, es war des Tellen zweites Kind. Er freute sich, den Vater zu sehen, den Bruder, dessen Zustand er nicht kannte; der Mutter wollte er es sagen, die ihm nachkomme, rief er, freudig forteilend.

Als man hörte, daß die Mutter auf dem Wege war, ließ man den Knaben ruhen, und alles drängte sich um ihn; die Krieger erzählten, wie er vorangemäht im Streite, wie er, der Mutter Bruder schirmend, gefallen sei, wahrscheinlich von eines Geflzers Hand, daß keiner es ihm gleichgetan an Schlachtenfreudigkeit, daß ein junger Held mit ihm sterbe, wie Uri kaum je einen gehabt. Als der Knabe diese Reden hörte, drückte er des Vaters Hand. „Höre, die Mutter kömmt,“ sagte er, „tröste sie und vergeß mein nicht!“ Da war die Mutter wirklich da, erschrocken zum Tode stand sie vor ihnen, nach dem Berichte des Knaben hatte sie Vater und Kind gesund geglaubt. „Um Gott! Was ist mit dir?“ sprach sie bebend und kniete vor ihm nieder. „Mutter, ich sterbe,“ sprach er, „aber dich wollte ich noch sehen. Weint nicht um mich, aber behaltet mich lieb!“ Um der Mutter Hals legte er seine Arme, an ihre Brust sein Haupt, und als er sich so gebettet hatte, da entschlief er und erwachte nimmer.

Um ihn war große Klage im Urnerlande, er war allen gestorben. Aber wie er es gedacht, lebt er noch immer, lebt für alle Urnerknaben, lebt für alle wackeren Knaben, zeigt ihnen die Wege zu Treu und Glauben, zeigt, was ein wackerer Knabe dem Vater ist, und wie er die Mutter liebt, und wie er sterben kann fürs Vaterland.

Am folgenden Tage, am St. Dthmarsfest, den 16. November, wurden die in der Schlacht Gefallenen begraben, mit ihnen des Tellen Knabe. An selbem Tage vor sieben Jahren hatte derselbe auf seinem Haupte den Apfel getragen, hatte erschrocken des Vaters Pfeil gestanden. Jetzt stund er vor dem Vater im Himmel sonder Beben und Zagen; denn wer auf Erden treu ist und Glauben hält, der zittert vor dem Vater im Himmel nicht, er empfängt dort oben den Lohn der Treue, er wird ein Kind des himmlischen Vaters.

### Die alten Eidgenossen.

Im Rütli fing die Freiheit an zu grünen;  
Seit jene Feuer auf den Bergen lohten,  
Die schnöde Herrschbegierde mit dem roten  
Herzblut des Adels mußte Östreich sühnen.  
Sankt Jakob mahnt an Gräber alter Hünen  
Mit seinen stolzen, siegesmüden Toten.  
Dem letzten Ritter habt ihr Troß geboten,  
Dreimal vernichtet habt ihr Karl den Kühnen!

Für Freiheit stets ist unser Blut geflossen.  
Ihr waret keine klugen Diplomaten,  
Doch Männer, derb und wehrhaft und entschlossen.  
Nicht auf Kongressen fremder Potentaten  
Erwarbt ihr euern Ruhm, ihr Eidgenossen,  
Nein, auf euch selbst vertrauend und durch Taten.

Heinrich Leuthold.